

## Zuversicht ohne Gott ist Realität

Ich spreche hier als jemand, der in der katholischen Diaspora der DDR und jetzt Ostdeutschlands aufgewachsen ist, konkret in Leipzig. Also in einer doppelten Diaspora, wie eine treffende Kennzeichnung lautet: Die Katholiken sind neben den evangelischen Christen in dieser Region eine Minderheit, und diese wiederum unter den Menschen, die zum Großteil religiös indifferent sind. In diesem Statement geht es um Empirisches; ich verschone Sie weitgehend von statistischen Daten – die lassen sich anderwärts leicht ermitteln. Ich spreche also nicht als Religionssoziologe, sondern als katholischer Priester und als Professor für Philosophie an einer Katholisch-Theologischen Fakultät.

**»Ohne uns Christen geht es nicht, aber die Angehörigen anderer Religionen, die Spirituellen, Alltagspragmatisten, religiös Indifferenten und was sie noch alles so sein mögen – und die ich gern »Gottes andere Menschen« nenne – sind ebenso wichtig für das Ganze.«**

Eberhard Tiefensee

Empirie meint Erfahrung: Wie sieht für die Erfahrung eines katholischen Christen, der sich einer zweitausendjährigen Tradition verbunden und auch verpflichtet weiß, die Situation aus, in der er sich durch Geburt und

also göttliche Bestimmung – so glaube ich wenigstens – vorfindet?

### ► 1. Zunehmende religiöse Indifferenz in Ost- und Westdeutschland

Die konfessionelle Situation in Ostdeutschland ist als »forcierte Säkularität« zu kennzeichnen. Diese Säkularität ist einerseits das Ergebnis der westeuropäischen kulturellen Säkularisierung, was man salopp »den Zeitgeist« nennt oder wie Peter L. Berger einmal treffend sagte: »Westeuropa ist das Katastrophengebiet der Kirchen«. Andererseits ist sie »forciert« zu nennen angesichts der politischen Säkularisierung des Nationalsozialismus und des Sozialismus in der jüngsten Vergangenheit, die teils blutig, teils gesellschaftlich-repressiv, teils eher subtil verlaufen ist. Der ehemalige evangelische Bischof von Thüringen, Roland Hoffmann, hat mir vor einiger Zeit vor einem ökumenischen Gottesdienst in der Sakristei gesagt: »Zwei Generationen werden wir brauchen, um das loszuwerden, was diese Jahrzehnte in Ostdeutschland angerichtet haben.« Nachdem inzwischen fast eine Generation Abstand zu 1989 besteht, halte ich diese Einschätzung für sehr optimistisch. Das Ergebnis ist nämlich: Der größte Teil der Bevölkerung ist religiös indifferent. Damit meine ich nicht Atheisten, die zur Gottesfrage Stellung nehmen, indem sie Nein sagen, oder Agnostiker, die sich der Stellung-

nahme enthalten, weil sie in diesen Fragen intellektuell redlich nicht antworten können, sondern Menschen, für die Religion, Gottesfrage und alles, was uns Christen hoffentlich an Glaubensfragen maßgeblich beschäftigt, irrelevant ist. Ich zitiere als signifikant das Ergebnis einer Umfrageaktion auf dem Leipziger Hauptbahnhof, bei der Jugendliche auf die Frage »Sind Sie eher christlich oder eher atheistisch eingestellt?« geantwortet hatten: »Weder noch, normal halt.«

**»Natürlich wissen auch die Ostdeutschen, dass es Religion und religiöse Fragen gibt. Die Zeitungen sind täglich mit dem Thema Religion voll (Stichwort: Islam, auch kirchliche Ereignisse werden oft ausführlich gemeldet), allerdings berührt das den ostdeutschen Otto Normalverbraucher, soweit erkennbar, genauso wenig, wie Jugendliche durch die Reklame für Treppenlifts berührt werden.«**

Diese Normalität ist über mindestens zwei Generationen gewachsen, d.h. dass mindestens die Eltern schon ungetauft blieben und die Großeltern nicht mehr konfirmiert sind. Anders als in Westdeutschland, wo die meisten Menschen wenigstens noch elementar religiös sozialisiert sind, handelt es sich bei den Ostdeutschen nicht um Entfremdete, sondern um Unberührte. Natürlich wissen auch die Ostdeutschen, dass es Religion und religiöse Fragen gibt. Die Zeitungen sind täg-

lich mit dem Thema Religion voll (Stichwort: Islam, auch kirchliche Ereignisse werden oft ausführlich gemeldet), allerdings berührt das den ostdeutschen Otto Normalverbraucher, soweit erkennbar, genauso wenig, wie Jugendliche durch die Reklame für Treppenlifts berührt werden.

Allerdings holt in dieser Hinsicht Westdeutschland auf: War der Prozent-Unterschied bei den sogenannten Konfessionslosen 1991 noch 6,6 mal so hoch (73 Prozent im Osten, 11 Prozent im Westen), hatte sich schon nach einer Generation 2010 der Abstand auf das 2,5fache verkürzt (78 Prozent im Osten, 31 Prozent im Westen). Er dürfte weiter schrumpfen, wenn man beobachtet, wie volkshkirchliche Milieus auch im Westen Deutschlands erodieren. Religiöse Indifferenz wird auch dort bald kein Einzelfall mehr sein. Im Nordwesten geht es schneller als im Südosten, z.B. in Bayern, aber auch dort – so berichtete mir ein Kollege – ist in den letzten nur zehn Jahren eine deutliche Veränderung zu bemerken.

Soweit die gegenwärtige Sachlage, die man nüchtern konstatieren und nicht schön reden sollte. Mit Schönreden meine ich den zweifelhaften Versuch, den Menschen in Ostdeutschland doch so etwas wie Religion zu unterstellen, weil man der Meinung ist, dass Ohne-Religion-Sein eine Art defizitäres Menschsein bedeutet. »Du bist ohne Religion« mag in manchen Gesprächskontexten

wie eine Beleidigung klingen, im Osten werden im Gegenteil die meisten sich angegriffen fühlen, wenn man sie als subtil religiös tituliert – gern mit Verweis auf Fußballgötter oder Konsumtempel. Sie bezeichnen sich, wenn das für sie überhaupt ein Gesprächsthema ist, als religionsfrei und haben eher den Eindruck, dass bei denjenigen, die noch einen Gott brauchen, das Menschsein defizitär ist.

### ► 2. Das nichtreligiöse Milieu in Europa

Im Weltmaßstab betrachtet gibt es geographisch gesehen so etwas wie einen atheistischen Halbkreis in Europa, der sich von Estland, Lettland über die nordischen Länder, Südengland, die Niederlande, Norddeutschland bis Ostdeutschland und Böhmen zieht, wobei die letztgenannten das Epizentrum darstellen. Damit ist diese Situation im Weltmaßstab ziemlich einmalig. Das gilt auch in historischer Perspektive: Noch nie in ihrer 2000jährigen Geschichte ist die christliche Botschaft auf ein nichtreligiöses Milieu dieses Ausmaßes getroffen: Stadt und Land umfassend, über mehrere Generationen gewachsen. Wo immer bisher die Missionare hinkamen, fanden sie eine Art von Gottesglauben vor, den sie dann reinigen oder zuweilen auch überwinden mussten. Bonifatius konnte eine heilige Eiche umsägen, aber was gibt es hier in Ostdeutschland umzusägen? Das macht es schwer, irgendwelche andernorts oder zu anderen Zeiten bewährte Strategien oder Rezepte zur Anwendung zu bringen

– und ist eine Warnung, mit andernorts bewährten Perspektiven unreflektiert an diese Situation heranzugehen.

### ► 3. Solide ohne Gott leben

Was bisher als eine Beschreibung einer defizitären Situation daherkam, zeigt sich bei näherem Hinsehen als eine ganz solide Lebensoption unter vielen anderen. Moderne Religionssoziologen sprechen auch von einer eigenen existentiellen Kultur. Ich will versuchen, sie so zu charakterisieren, dass man von der Vorstellung wegkommt, man hätte es hier mit einer Art defizienten Menschseins zu tun. Noch einmal: Die Menschen verstehen sich als religionsfrei und würden sich wundern, das als etwas Negatives oder Mangelhaftes anzusehen. Wir bezeichnen ja auch nicht Menschen, die auf Fleisch in der Nahrung verzichten oder gewaltfrei leben, als defizitär – so argumentieren sie.

**»Die Menschen verstehen sich als religionsfrei und würden sich wundern, das als etwas Negatives oder Mangelhaftes anzusehen.«**

Ich nenne einige Charakteristika, die mir wichtig erscheinen: Überschrift des Folgenden: »Auch ohne Gott lässt sich gut leben«.

a) Kein außergewöhnlicher Verfall der Wertvorstellungen. Das lässt sich durch statistische Vergleiche gut fundamentieren: Sowohl

im großen europäischen Maßstab als auch im kleinen Vergleich von neuen und alten Bundesländern fällt die hiesige Region, was die Wertvorstellungen betrifft, nicht aus dem Rahmen. Lassen Sie sich bitte nicht von Pegida oder ähnlichen Phänomenen in die demagogische Irre führen: Diese haben ihre Wurzeln in der komplexen ostdeutschen Vor- und Nachwendegeschichte, aber sind kaum durch das Fehlen von Religion zu erklären. Zwei Beispiele: Als es im Erfurter Gutenberg-Gymnasium 2002 zu einem Amoklauf mit 16 Toten kam, war schnell die Erklärung zur Hand, dass es sich um ein kommunales Gymnasium in Ostdeutschland handle: also mangelnde Religiosität als Ursache. Diese These brach in sich zusammen, als in Erfurt eine solidarische Delegation aus dem amerikanischen Littleton eintraf, wo Ähnliches kurz zuvor in einer tief religiösen Stadt passiert war.

**»Selbstverständlich hat das Christentum und hat Religion überhaupt Einfluss auf die Wertvorstellungen der Umgebung, aber die Korrelation ist erheblich schwächer, als gemeinhin angenommen.«**

Zweite Beobachtung: Eine Umfrage unter Thüringer Gymnasiasten hat ergeben, dass sich die stabilste Lebenseinstellung bei zwei Gruppen findet: bei den Religiösen – und bei den offenen Nichtreligiösen (m.a.W. den Athe-

isten). Das Problem mit dem Leben hatten die Zweifler und Distanzierten bzw. Fragenden, die also ihre Lebensoption offenbar noch nicht gefunden haben.

Als Ergebnis dieser Erfahrungen, die nötigenfalls noch vertieft werden könnten (ich verweise nur auf das Gewaltpotential von Religion), ist folgendes festzuhalten: Selbstverständlich hat das Christentum und hat Religion überhaupt Einfluss auf die Wertvorstellungen der Umgebung, aber die Korrelation ist erheblich schwächer, als gemeinhin angenommen. Allen Unkenrufen zum Trotz, kommt es beim Rückgang von Religiosität oder Konfessionalität nicht zu einem signifikanten Werteverfall. »Gottlosigkeit« ist also nicht gleich »Sittenlosigkeit«, und Nichtchristen sind so gesehen zuweilen sogar die besseren Christen. Das heißt im Blick auf die Wertvorstellungen: Sie speisen sich aus einer Vielzahl von Traditionen und haben eine pragmatische Seite, die natürlich zweifellos christliche Inhalte aufgenommen hat, aber für die meisten ist es gleichgültig, woher diese Werte gekommen sind, so ähnlich wie der Strom aus der Steckdose ja auch nicht mehr zeigt, ob er aus dem Atomkraftwerk oder vom Windrad kam. Wertvorstellungen werden als vernünftig bzw. praktikabel angenommen oder abgelehnt, mit Religion hat das in der Regel wenig zu tun. Es gibt also eine komplexe Wertekommunikation, in der die Kirchen eine Stimme von vielen sind. Gegen die gern verwendeten Verweise auf das Böckenförde-

Theorem, wonach der demokratische Staat sein eigenes Wertefundament nicht selbst schaffen kann, weshalb er vor allem auf Religion angewiesen sei, und gegen die Versuche, die Kirchen als die zentralen oder sogar einzigen Werteagenturen im demokratischen Gesamtgefüge zu platzieren, wäre also darauf zu verweisen, dass sie in diesem kommunikativen Geschehen nicht nur der Impulsgeber, sondern auch der Impulsnehmer sind (man denke an die Ökologie, an die Menschenrechtsfrage und nicht zuletzt derzeit an die Frauenfrage). In die andere Richtung argumentiert heißt das im Blick auf das Christentum – ich sage es einmal provozierend: Jesus ist nicht am Kreuz gestorben, um die Volksmoral zu heben. Kirche als Werteagentur – das ist sozusagen das Stöckchen, über das man sie gerne springen lassen möchte. Hüten wir uns vor einer verkürzenden Funktionalisierung des christlichen Glaubens. »Auch ohne Gott lässt sich gut leben«.

**»Ich sage es einmal provozierend:  
Jesus ist nicht am Kreuz gestorben,  
um die Volksmoral zu heben.«**

b) Ebenso wenig mangelt es an einer eigenen Feierkultur: Hier ist signifikant die Jugendweihe zu nennen als noch aus DDR-Zeiten stammender Konfirmationsersatz, die jedes Jahr zu Ostern und in den Wochen danach von Zehntausenden Jugendlichen und ihren Familien begangen wird – auch jetzt, während des ND-Kongresses. Des weiteren ge-

hören zu dieser säkularen Feierkultur Geburt und Geburtstage, Weihnachts- und Osterfeiertage, Schulaufnahme (in Parallele zur Erstkommunion), standesamtliche Hochzeit und nichtkirchliches Begräbnis. All das sind inzwischen bewährte Rituale, die zumeist im Kreis der Familie vollzogen werden, was professionelle Hilfe nicht ausschließt – eine Tendenz, welche ja auch in der volkskirchlichen Sakramentenpastoral unübersehbar ist. Warum diese nichtreligiösen Rituale durch kirchliche ausgetauscht werden sollen, dürfte schwer einsichtig zu machen sein. »Auch ohne Gott lässt sich gut leben«.

c) Auch die gern emphatisch beschworenen »Grenzsituationen« bilden keinen Anlass zu religiöser Ein- und Umkehr. Not lehrt nur die beten, welche schon Beten gelernt haben. Eher herrscht ein nüchterner Pragmatismus der Alltags- und Lebensbewältigung vor, angesichts dessen »magische« oder »metaphysische« Bewältigungsstrategien wie Gebete eher als irrational und unnützlich angesehen werden: »Wenn ich anfangen zu beten, muss es mir wirklich sehr schlecht gehen. Geht es mir wieder besser, hört auch das wieder auf.«

Diesen Punkt würde ich gern etwas vertiefen, weil er die wohl größte Provokation im Gesamtkomplex »Auch ohne Gott lässt sich gut leben« darstellt. Eine kleine Diplomarbeit, die in Frankfurt/Oder entstanden ist und nicht repräsentativ, aber m. E. doch paradigmatisch ist, kam zu folgendem Ergebnis: Die

Studentin befragte verschiedene Personen über ihren Umgang mit dem Tod von Angehörigen und stellte fest, dass die Atheisten die wenigsten Probleme hätten: Für sie war das ein Vorgang, der sich naturalistisch erklären ließ und eben pragmatisch zu bewältigen sei. Probleme hatten vor allem die Christen, welche an dieser Stelle mit dem Willen Gottes haderten und Sinnfragen stellten.

**»Auch die gern emphatisch beschworenen »Grenzsituationen« bilden keinen Anlass zu religiöser Ein- und Umkehr. Not lehrt nur die beten, welche schon Beten gelernt haben.«**

Nach gängiger Interpretation ist der Mensch ein kontingentes Wesen und greift zur Bewältigung seiner Endlichkeit auf religiöse oder wenigstens metaphysische Gehalte zurück. Anders sei mit der »Warum«-Frage schwerlich umzugehen. Das führt zu der These, dass der Mensch natürlicherweise religiös, in der Negativvariante »unheilbar religiös« sei. Diese Aussage mag man als eine Aussage der philosophischen oder theologischen Anthropologie weiterhin stehen lassen, weil dem kundigen philosophischen Auge das Absolute allgegenwärtig begegnet. Allerdings muss man dann eine Erklärung dafür suchen, wieso die religiöse Komponente bei einem nicht geringen Anteil unserer Mitmenschen komplett ausfällt. Erste Erklärung: Warum-Fragen werden von ihnen als Wie-Fragen verstanden: Wenn ich die Frage »Warum«

stelle (und die Schilder mit dieser Frage tauchen fast standardmäßig an allen Unfallstellen und Orten unerklärlicher Verbrechen wie auch damals vor dem Gutenberg-Gymnasium auf), wende ich mich eben an Psychologen, Mediziner, Politikwissenschaftler etc., also an die empirischen Wissenschaften, welche mir, so gut sie können, die kausalen Mechanismen erklären und helfen, solche Vorfälle in Zukunft zu vermeiden. Nicht »Warum ist es dazu gekommen?«, sondern »Wie ist es dazu gekommen?«, ist die eigentliche Frage. Oder – zweite Erklärung: Die Warum-Frage wird als Krisenphänomen wahrgenommen. Normalerweise stelle ich mir die Frage nicht. Ich muss also versuchen, aus eigener Kraft oder mit Hilfe meines sozialen Umfelds aus der Krise herauszukommen, dann verstummt die Frage auch wieder.

Wie es zum Ausfall von Kontingenzerfahrung oder sogenannten religiösen Erfahrungen kommen kann, müsste eigens philosophisch und theologisch analysiert werden, aber dafür ist hier nicht der Ort. Fakt ist, dass es offenbar so etwas wie jedes Fehlen eines Anknüpfungspunktes für religiöse oder metaphysische Überlegungen gibt. Aus meiner Perspektive ein Defizit, aus anderer Perspektive ein Vorteil, weil solche Überlegungen als weitgehend müßig (weil nie zum Ziel kommend) und die praktische Problembewältigung hemmend eingeschätzt werden. Auch hier ein Beispiel: Nach dem Erdbeben von Lissabon 1755 fragten sich viele, wie

es zu deuten sei, dass am Allerheiligenfest während der Gottesdienste eine europäische Hauptstadt erst von einem Erdbeben, dann einem Tsunami und anschließend einer Feuerbrunst getroffen wurde: ob das nicht doch eine Strafe Gottes war etc. Da waren aber nicht die Prediger und Philosophen wichtig, welche die Warum- und Wozu-Fragen bewegten, sondern der Statthalter, der – solchen Überlegungen fern – den Fortbestand des Gemeinwesens organisierte, also Plünderungen verhinderte, die Presse in Gang setzte, um Gerüchten vorzubeugen etc. Noch einmal: »Auch ohne Gott und die Gottesfrage lässt sich gut leben.«

**»Schon am Küchentisch sind heute all die vielen Lebensoptionen oder existentiellen Kulturen versammelt. Wir müssen lernen, diese Verschiedenheit auszuhalten, d.h. uns jeglicher diffamierenden Polemiken, die den anderen verletzen, zu enthalten. Wir müssen sogar lernen, diese Verschiedenheit zu schätzen.«**

Mein Fazit nach diesen ernüchternden Feststellungen: Wenn wir die menschliche Gemeinschaft nicht als Ansammlung von Individuen verstehen, die jedes für sich das Heil suchen, sondern als Organismus oder – jetzt werde ich biblisch-theologisch – als Leib Christi, dann erfüllt jedes seiner Glieder eine unaustauschbar wichtige Funktion. Ohne uns Christen geht es nicht, aber die Angehörigen

anderer Religionen, die Spirituellen, Alltagspragmatisten, religiös Indifferenten und was sie noch alles so sein mögen – und die ich gern »Gottes andere Menschen« nenne – sind ebenso wichtig für das Ganze. Schon am Küchentisch sind heute all die vielen Lebensoptionen oder existentiellen Kulturen versammelt. Wir müssen lernen, diese Verschiedenheit auszuhalten, d.h. uns jeglicher diffamierenden Polemiken, die den anderen verletzen, zu enthalten. Wir müssen sogar lernen, diese Verschiedenheit zu schätzen, weil wir uns so gegenseitig profilieren können. Aber wir müssen es auch lernen, uns gegenseitig und das Ganze voranzubringen, was wiederum heißt, die Gemeinsamkeiten zu stärken. Wer sich in der innerchristlichen Ökumene oder im interreligiösen Dialog bewegt, ahnt vielleicht, worauf ich hinauswill: z.B. auf das Stichwort »versöhnte Verschiedenheit«. Warum das also nicht auch in einer Ökumene mit den Atheisten und religiös Indifferenten versuchen?

**Prof. Dr. Eberhard Tiefensee**

war bis zum Frühjahr 2018 Professor für Philosophie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt; s. [www.uni-erfurt.de/philtheol](http://www.uni-erfurt.de/philtheol).

Der Beitrag gibt den Impuls von Prof. Tiefensee auf der Podiumsdiskussion »Zuversicht ohne Gott?« im Rahmen des ND-Kongresses in Dresden am 5. April 2018 wieder.